

# Diogenes

*Leseprobe*



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

Hartmut Lange

*Das Haus  
in der  
Dorotheenstraße*

*Novellen*

Diogenes

Umschlagillustration:  
Gustave Caillebotte,  
›Homme nu-tête vu de dos à la fenêtre‹, 1875  
Foto: Copyright © Private Collection/  
The Bridgeman Art Library

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2013  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
40/13/8/1  
ISBN 978 3 257 06846 7

*Das Haus in  
der Dorotheenstraße*

Der Teltowkanal verläuft, wie gesagt, im Süden Berlins gute siebenunddreißig Kilometer von der Havel bis zur Spree, und er wirkt, da er etwas zu eng geraten ist, absolut schmucklos und besonders dort, wo er in östlicher Richtung die Ödnisse des Flachlands überwinden muss. Im Westen aber, wo er sich den Verwerfungen der Havelberge nähert, sind die Ufer, bevor der Kanal in den Griebnitzsee mündet, dicht bewaldet, und die wenigen Häuser, die unmittelbar am Wasser stehen, wirken auf idyllische Weise abseits und als gäbe es dorthin keinerlei Zugang. Aber in ihrer Nähe, wenn auch versteckt, verläuft die Dorotheenstraße, die direkt zu den Grundstücken am Kanalufer führt, und hier, in einer Villa, die von Buchen und Fichten umstanden war, wohnte das Ehepaar Klausen. Die beiden kannten sich aus der gemeinsamen Schulzeit, waren also, was ihre Eigenarten und Interessen betraf, über Jahre hinweg miteinander vertraut, und sie hatten mit dem Haus in der Dorotheenstraße etwas gefunden, das ihnen das Gefühl von Geborgenheit gab, so dass

sie überlegten, ob es nicht vernünftig wäre, das Grundstück zu erwerben. Der Garten war verwildert, und die Fassaden hätte man erneuern müssen. Wo der Putz breitflächig abgebröckelt war, zeigten sich hässliche Ziegel, aber die Vorderfront, eine gewölbte Wand mit langgestreckten Fenstern, wirkte auf moderne Weise elegant, beinahe wie ein Musterbeispiel aus dem Art déco.

Zugegeben, dies fiel niemandem auf, weil die Villa sozusagen, bedenkt man die Verkehrsanbindung, im Abseits lag. Nach Kohlhasenbrück konnte man nur mit einem Auto gelangen oder mit dem Bus, der alle halbe Stunde über den Teltowkanal fuhr, um in einem enggehaltenen Halbkreis, der die Endstation bildete, zu wenden. Dahinter, in Richtung Norden, begann der Wald, und im Süden, wenn man auf der Nathanbrücke stand, sah man das überwucherte Kremnitzufer.

Gottfried Klausen war Korrespondent einer überregionalen Tageszeitung, und er nahm seinen Beruf sehr ernst. Was er zu berichten hatte, musste klar und nachvollziehbar sein, so dass er gezwungen war, gründlich zu recherchieren. Er hatte, das wusste man in der Redaktion zu schätzen, einen überaus präzisen Stil, und da er mehrere Sprachen beherrschte, schickte man ihn ins Ausland, etwa nach Rom oder

Madrid, und irgendwann bat man ihn, die Vertretung in London zu übernehmen. Damit war er einverstanden, obwohl seine Frau erklärte, dass sie fürs Erste in Kohlhasenbrück, genauer, in dem Haus an der Dorotheenstraße, bleiben würde.

»Wir haben keine Eile«, sagte Klausen. »Und falls es mir in London gefällt und wir eine passende Wohnung finden, kommst du einfach nach.«

Man beratschlagte, wie man den Zustand der Trennung, der unmittelbar bevorstand, möglichst rasch beenden könnte. Klausen packte seinen Koffer, Xenia fuhr ihren Mann nach Schönefeld, und als sich die beiden in der Flughafenhalle umarmten, dauerte dies etwas länger als gewöhnlich.

Stunden später war Gottfried Klausen in seiner Londoner Wohnung, und es erübrigt sich zu beschreiben, wo genau er in der Stadt an der Themse untergekommen war. Vielleicht nur so viel: Man hatte ihm eine Zweizimmerwohnung zugewiesen. Er bestand aber darauf, dass er irgendwann, um mit seiner Frau zusammen zu sein, in ein größeres Apartment umziehen durfte, war auch bereit, einen Teil der Miete, wenn man es verlangte, selber zu zahlen. Aber zunächst blieb es bei dem Vorsatz, denn sechs Wochen später bewohnte Klausen immer noch die enge Wohnung, und dass er gezwungen war, seine Frau, wenn sie miteinander telefonierten, zu vertrösten, machte die Sache auch nicht besser.

Und dann dieses sprichwörtlich schlechte Wetter, das jetzt, Ende März, obwohl Klausen darauf vorbereitet war, seine Unzufriedenheit steigerte!

›Vielleicht hätte ich doch nicht hierherkommen sollen‹, dachte er, als er auf einer Brücke stand und bemerkte, wie kalt ihm der Wind ins Gesicht blies



und wie unmöglich es war, in dem Regen, der eingesetzt hatte, den Schirm aufzuspannen.

Meist ging er, wenn er fror, in ein nahegelegenes Restaurant, aß eine Kleinigkeit, dann saß er wieder vor seinem Rechner. Er tat seine Arbeit, und was er den Abend über notierte oder verbesserte und schließlich zu einem Artikel erweiterte, war für seine Zeitung bestimmt. Es waren Kommentare, den Bereich der Wirtschaft betreffend, dafür war er zuständig, und es gab niemanden in der Redaktion, der so kenntnisreich und umfassend über die Interna der Londoner City zu berichten wusste. Es machte ihm Spaß, aber es war die übliche Routine, und was ihm diese Stadt ansonsten zu bieten hatte, erfuhr er erst, als er sich entschloss, in seiner Freizeit nicht immer nur auf der Brücke an der Themse zu stehen. Eines Tages besuchte Gottfried Klausen auf eine Empfehlung hin die berühmte Royal Shakespeare Company, und er staunte, wie ihm dort eine Welt vor Augen geführt wurde, die nicht irgendwelchen Fakten und deren Nachweisbarkeit, sondern ausschließlich der Willkür, der Unzuverlässigkeit des schönen Scheins geschuldet war.

Denn was man in *The Tragedy of Othello, the Moor of Venice* zu sehen bekam, wirkte, zumindest für Gottfried Klausen, vollkommen unglaubwürdig, und er staunte, dass ihm dort in bunten Kostümen

und mit wilden, eindringlichen Gebärden ein Mann vorgeführt wurde, der vorgab, seine Frau bedingungslos zu lieben und der sich trotzdem weigerte, die Untreue, die man ihr angedichtet hatte, auf vernünftige Weise zu hinterfragen.

›Stattdessen bringt er sie lieber um, obwohl sie ihm unter Tränen ihre Unschuld versichert‹, dachte Gottfried Klausen, war aber, was die Leistung der Schauspieler betraf, beeindruckt.

In sein Apartment zurückgekehrt, wählte er Xenias Nummer, ließ es lange klingeln, denn er wusste, dass sie die Angewohnheit hatte, ihr Handy in der Handtasche liegenzulassen.

›Sie hört es nicht, wenn sie in einem anderen Zimmer ist‹, dachte Klausen und beschloss, obwohl es teurer war, Xenia über das Festnetz zu erreichen.

Aber auch dort meldete sich niemand. Also ging er erst einmal ins Bad, um es später nochmals zu versuchen, aber als er im Bett lag, war er zu müde, und er fand es unnötig, jetzt noch ein längeres Gespräch zu führen. Er, Klausen, hatte sich an die Verabredung gehalten, und falls Xenia etwas dazwischengekommen war ...

›Macht nichts‹, dachte er noch, dann, es war Viertel vor zwölf, hörte man ihn ruhig atmen.

Jeder kennt die Stimmung, die um einen Schlafenden entsteht. Es ist so etwas wie Fremdheit, und

doch bleibt alles, wie es war: Da sind die Möbel, die, nachdem die Nachttischlampe nicht mehr brennt, ihre Schatten werfen, da ist das unverhangene Fenster, durch das genügend Licht fällt, um auch den kahlen Wänden ringsherum Konturen zu geben, und hinter dem Fenster beginnt das grenzenlose Draußen, das, da niemand es wahrnimmt, wie unerlöst, wie beziehungslos, wie eine Welt ohne Gegenüber wirkt, und selbst der Mond, der über den Dächern der Stadt aufsteigt, kann seine Schönheit nicht zur Geltung bringen. Und wenn nun der eben noch Schlafende aus irgendeinem Grund, vielleicht weil er unbequem lag oder schlecht geträumt hatte, sich plötzlich mit einem Seufzer aufrichtet und, mit beiden Händen Halt suchend, auf der Bettkante zu sitzen kommt, dann wäre es möglich, dass sich zwei Welten, die zusammengehören, für Augenblicke nicht mehr berühren.

›Wo bin ich‹, dachte Gottfried Klausen, und: ›Wie spät ist es‹, und: ›Warum ruft Xenia nicht an.‹

**W**ir müssen uns um die gemeinsame Wohnung kümmern. Ich habe auch schon etwas in Aussicht«, sagte Gottfried Klausen, als er am nächsten Morgen seinen Kaffee trank. »Es sind drei Zimmer in der Gower Street, hell und modern möbliert, überall mit Leder bezogene Stühle und Sessel, die Einbauküche ist etwas eng, aber mit allem Notwendigen ausgestattet, und das Schlafzimmer geht auf einen Balkon hinaus. Die Miete beträgt 3000 Pfund. Nicht zu teuer«, sagte er, wies aber darauf hin, dass er den Mietvertrag in ein bis zwei Wochen unterschreiben müsse.

Xenia verhielt sich zögerlich. Sie bedauerte, dass sie gestern nicht miteinander hatten sprechen können, nannte aber keine Gründe, und als er ihr klarzumachen versuchte, wie schwierig es für ihn sei, in einer fremden Umgebung, in einer Stadt, an die er sich erst gewöhnen müsse, immer allein zu sein, stimmte sie zu. Man verabredete, dass sie so bald wie möglich nach London fliegen würde, um sich die Wohnung, die Klausen ausgesucht hatte, anzu-

sehen, und am Sonntag darauf war es endlich so weit.

Der Londoner Flughafen Heathrow ist an Unübersichtlichkeit nicht zu übertreffen. Kaum vorstellbar die Anzahl der An- und Abflüge, die er täglich zu bewältigen hat, und immer wirken die breiten Hallen, die kein Ende zu nehmen scheinen, hoffnungslos überfüllt. Klausen starrte auf die Anzeigetafel, auf der die Ankunft der Berlinflüge zu lesen war, und er hatte noch eine Dreiviertelstunde Zeit, dann musste er am richtigen Ausgang stehen, um Xenia nicht zu verfehlen.

›Sie hat nur ihr Handgepäck und muss nicht, wie die anderen, warten‹, dachte er und ließ sich von einem Angestellten erklären, wo genau das Gate lag, das er suchte.

Wenig später stand er am Tresen einer Cafeteria und bemühte sich, die Ansagen aus dem Lautsprecher zu verstehen. Sie schienen ihm, vielleicht weil er aufgeregt war, irgendwie übersteuert. Aber eines war klar: Das Flugzeug war gelandet, und als die ersten Passagiere die Zollkontrolle passierten, stand Klausen mit in dem Halbkreis der Wartenden, um seiner Frau, sowie er sie entdecken würde, zuzuwinken. Er hatte einen Veilchenstrauß in der Hand, und nach zwanzig Minuten stand er immer noch da.

›Vielleicht dauert es länger, weil sie doch ihren Koffer mitgenommen hat‹, dachte er, und irgendwann, der Ausgang wurde geschlossen, in der Zollkabine erlosch das Licht, irgendwann zog er sein Handy hervor.

Er war ganz ruhig, überlegte noch, was er seiner Frau, falls sie in Schwierigkeiten war, hätte raten können. Zunächst wollte er wissen, wo sie sich befand.

›Was ist mit dir‹, sagte er.

Aber es war nicht Xenia, die ihm antwortete. Es war, wie er glaubte, eine Männerstimme, und was sie ihm zu sagen hatte, konnte Klausen, da er das Handy rasch wieder zuklappte, nicht verstehen.

Als er in seine Wohnung zurückfuhr, ließ er das Handy, obwohl es immer wieder klingelte, unbeachtet. Dabei hätte ein Blick auf das Display genügt, um herauszufinden, ob es Xenia war, die allen Grund hatte, ihm zu erklären, warum sie, obwohl man es fest verabredet hatte, nicht in Heathrow gelandet war. Und es war durchaus möglich, dass auf dem Flughafen, als er versucht hatte, sie zu erreichen, eine falsche Verbindung zustande gekommen war.

›Das würde auch die Männerstimme erklären‹, dachte Gottfried Klausen und versuchte, einen Anflug von Gekränktheit loszuwerden. ›Ich kann mich nicht beschweren‹, dachte er. ›Und es wäre nur recht

und billig, auch einmal auf Xenias Wünsche einzugehen. Ich weiß doch, wie ungern sie das Haus in der Dorotheenstraße unbeaufsichtigt lässt. Und ist es wirklich nötig«, dachte Klausen, »dass wir hier, wer weiß, wann sie mich in eine andere Gegend schicken, eine teure Dreizimmerwohnung mieten?«

Auch fand er, dass es ihm zuzumuten war, und immer dann, wenn seine Arbeit es erlaubte, selber in ein Flugzeug zu steigen, um mit Xenia, und sei es auch nur übers Wochenende, zusammen zu sein, und als er im Treppenhaus stand, als die Verbindung mit Xenia, »endlich«, dachte er, zustande gekommen war, war ihm die Entschuldigung, die sie vorbrachte, um ihr Verhalten zu erklären, schon unerheblich.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Gottfried Klausen. »Es ist schließlich meine Schuld. Ich habe darauf bestanden, dass du nach London kommst. Und dir hat es eben nicht gepasst«, sagte er und erklärte, dass er, koste es, was es wolle, eine dringende Arbeit liegenlassen würde, um möglichst bald nach Berlin zu fliegen, und wie wichtig es für ihn sei, endlich wieder einmal auf der Nathanbrücke zu stehen.

In den nächsten Wochen war Klausen damit beschäftigt, die anstehenden Kommentare und Berichte möglichst rasch zu erledigen. Er hoffte, sich dadurch die Zeit für einen längeren Aufenthalt in Kohlhasenbrück zu verschaffen, und nachdem er alles, was zur Veröffentlichung anstand, nochmals überprüft und korrigiert und der Sekretärin übergeben hatte, bat er um eine Woche Urlaub.

»Alles Nähere bespreche ich mit dem Chefredakteur in Berlin«, erklärte er.

Das Flugticket hatte er bereits in der Tasche.

Am Abend vor seiner Abreise, er wollte diesmal auf das Taxi verzichten und mit dem Zug von Paddington nach Heathrow fahren, am Abend vor seiner Abreise hoffte er auf ein paar Stunden Schlaf. Er trank noch ein Glas Whisky, ging ins Bad, schloss das Fenster, weil es von draußen her roch. Als er ins Schlafzimmer ging, hier waren die Fenster, die er öffnete, wesentlich größer, ja hier spürte er so etwas wie Brandgeruch. Es war, wie ihm schien, nichts Gefährliches, nichts, das aus unmittelbarer



Nachbarschaft kam. Die Sicht auf die Dächer war frei, auch der Horizont zeigte keinerlei Eintrübung, und doch beschloss Gottfried Klausen, alles wieder zu verriegeln, was ihm schwerfiel, weil er es gewohnt war, bei offenem Fenster zu schlafen.

Am nächsten Morgen blätterte er nochmals in seinem PC, sonderte die Korrespondenz, die sich erledigt hatte, aus, verstaute im Koffer die Geschenke, die er für Xenia gekauft hatte, und als er Paddington erreicht hatte, von hier aus waren es keine fünfzehn Minuten bis Heathrow, hörte er, wie jemand einem anderen etwas zurief, und Klausen wusste bereits, worüber die Leute redeten: In Island war ein Vulkan ausgebrochen, und man konnte noch nicht sagen, wohin der Wind die Aschewolke treiben würde, und solange dies nicht geklärt war, stand der Flugverkehr über England still.

Merkwürdig der Anblick der überfüllten Hallen, in denen sich, da alle warteten, kaum etwas bewegte. Es war, als wäre die Menge, die auf ihren Koffern, den Bänken, den Stühlen in den Cafés ausharrte, wie auf dem Sprung, jederzeit bereit, die Abfertigungshallen zu stürmen, und die Lautsprecher wirkten wie sinnlos, da man ständig das Gleiche zu hören bekam. Man bat um Geduld, verwies auf die ungewöhnlichen Umstände, die sich weit außerhalb, in tausend Meter Höhe, vollzogen, und als der Flug nach Berlin end-

gültig gestrichen wurde, war Klausen enttäuscht, hoffte aber darauf, dass es ihm, wenn nicht jetzt, so doch wenigstens im Laufe des Tages gelingen würde, auf einen anderen Flug umzubuchen. Dies wollte er Xenia, die sicher schon unterwegs war, um ihn abzuholen, mitteilen. Also wählte er ihre Nummer. Aber es war, wie vor Tagen schon, nicht Xenia, die ihm antwortete, es war eine Männerstimme, und was sie ihm zu sagen hatte, konnte Klausen, da er diesmal das Handy nicht zuklappte, deutlich verstehen. Genauer: Da war jemand, der wissen wollte, wer er war, und als Klausen seinen Namen nannte und darauf bestand, mit seiner Frau zu sprechen, hörte er ein Flüstern, dann im Hintergrund ein unterdrücktes Lachen, und es war, daran bestand kein Zweifel, Xenia, die sich, worüber auch immer, zu amüsieren schien.

Danach herrschte Stille, in der Klausen hoffen durfte, dass er sich getäuscht hatte und dass Xenia sich, darum hatte er schließlich gebeten, doch noch melden würde. Aber nichts dergleichen geschah.

Der Ausbruch des Grimsvötn fiel gewaltiger aus als erwartet. Die Aschewolke stieg fast zwanzig Kilometer über dem Krater auf, und nun wartete man darauf, dass sie sich, wenn nur die Winde günstig waren, nach Nordwesten oder Süden über den Atlantik hinweg verziehen würde. In Island war die Asche überall, in England bemerkte man lediglich, dass der Himmel verschlossen war.

Das fiel auch Gottfried Klausen auf, der in seinem Büro am Fenster stand, und er wunderte sich darüber, dass er es überhaupt zur Kenntnis nahm. Er fühlte sich nach seiner Rückkehr vom Flughafen immer noch wie betäubt. Dabei wäre es naheliegend gewesen, sich, so oder so, Klarheit zu verschaffen. Aber er unterließ es, vielleicht, weil er fürchtete, der Vorgang könnte sich wiederholen.

›Da war eine Männerstimme, und als ich mit meiner Frau sprechen wollte, hat sie gelacht. Womit ließe sich das erklären‹, dachte Gottfried Klausen.

War es tatsächlich so, dass Xenia jemandem erlaubt hatte, ihr Handy zu benutzen, jemandem, mit

dem sie so vertraut war, dass es im Haus an der Dorotheenstraße hatte geschehen können? Und wer weiß, vielleicht waren die beiden, als Xenia über den Anruf ihres Mannes lachte, nicht etwa im Flur oder in der Küche, sondern im Schlafzimmer! Und war Klausens Ehe mit dieser Frau vielleicht schon seit Jahren derart verlogen, dass er ihre Untreue nicht bemerkt hatte?

Tage später saß Gottfried Klausen wieder im Theater, und wieder spielte man *The Tragedy of Othello, the Moor of Venice*.

*It is the cause, it is the cause, my soul,  
Let me not name it to you, you chaste stars!  
It is the cause... Put out the light.*

Ja, wollte er sich das, und zum zweiten Mal, wirklich anhören? Wollte er, nur weil er ein Problem mit seiner Frau hatte, der Ermordung einer Wehrlosen zusehen und vielleicht am Ende auch noch Beifall klatschen, weil es einem Schauspieler gelungen war, ein derart wahnsinniges Unterfangen so überzeugend darzustellen?

»Nein«, flüsterte Gottfried Klausen, und spätestens gegen Ende des vierten Akts, an jener Stelle, an der klar wurde, wie geschmacklos es gewesen wäre, sitzen zu bleiben, erhob er sich, zwängte sich durch die vollbesetzte Reihe, und an der Garderobe, nach-

dem er seinen Mantel entgegengenommen hatte, beschloss er, in einen Pub zu gehen, um alles, was ihm seit kurzem zu schaffen machte, nochmals zu überdenken.

**P***ut out the light.*«

Diese Aufforderung ging Klausen nicht mehr aus dem Kopf. Er begann, fahrig zu werden, stellte Fragen, die niemand beantworten konnte, oder gab Ratschläge, um die man ihn nicht gebeten hatte. Seiner Sekretärin diktierte er Texte, die er wieder zusammenstrich.

Und was auffiel: Er begann, schlampig zu recherchieren, ging auf die privaten Affären irgendwelcher Abgeordneter ein, und zuletzt interessierte er sich, obwohl er für die Belange der City zuständig war, nur noch für den Stimmungswechsel, der sich auf den Londoner Straßen um diese Jahreszeit vollzog.

Ob man schon einmal nach Einbruch der Dämmerung versucht hätte, die Umrisse des Big Ben zu erkennen, gab Gottfried Klausen zu bedenken. Oder ob man wüsste, wie sehr das Londoner Wetter die Umgebung verwischen würde, so dass man Mühe hätte, sich zu orientieren. Es sei ein Gefühl, als hätten sich die Dinge bis zur Unkenntlichkeit

entfernt, schrieb Klausen, und es war vollkommen verständlich, dass man dergleichen in Berlin, auch wenn man Gottfried Klausen schätzte, nicht kommentarlos akzeptieren konnte.

»Was ist mit dir? Warum schickst du uns dieses Zeug?«, wollte der Chefredakteur wissen, nachdem er den Text zur Kenntnis genommen hatte.

»Ich muss weg von hier«, erklärte Klausen und in einem Ton, der merkwürdig entschlossen klang.

Das Telefongespräch dauerte länger als gewöhnlich. Zunächst erklärte Klausen, dass es ihm wegen des Vulkanausbruchs unmöglich gewesen sei, in den Urlaub zu fliegen.

»Und vielleicht ist es das, was mich in London umtreibt. Ich muss weg von hier«, fügte er hinzu. »Denn wenn man sich mit einer Gegend nicht anfreunden kann, wird man auf sich selbst verwiesen. Man lernt sich kennen, und man erlebt, das kann ich dir versichern, manch unangenehme Überraschung.«

Eine Weile noch war der Chefredakteur bemüht, ihm gute Ratschläge zu geben, etwa wie man sich an der Themse, dies wisse er aus eigener Erfahrung, auch bei Regen bestens amüsieren könne. Aber was immer er vorbrachte, wie sehr er sich auch bemühte, dem anderen die Vorzüge dieser Stadt schmackhaft zu machen, Gottfried Klausen bestand darauf, London, und zwar so schnell wie möglich, zu verlassen.

»Gut«, sagte der Chefredakteur. »Ich will sehen, was sich machen lässt. Aber wo willst du hin?«

»Völlig gleichgültig«, antwortete Klausen und schlug vor, erst einmal nach Island zu fahren, um den Grimsvötn, der Heathrow lahmgelegt hatte, in Augenschein zu nehmen. »Das muss ein Aschefeld sein, das alles unter sich begraben hat«, sagte er und meinte, dass es sich lohnen würde, darüber eine Reportage zu schreiben.

Und das Haus in der Dorotheenstraße? War dies nicht der Ort, dem sich Klausen über Jahre hinweg und mit wachsender Zuneigung verbunden fühlte? Und hätte er nicht allen Grund gehabt, statt nach Island mit dem nächstbesten Flugzeug nach Berlin zu fliegen, genauer, nach Kohlhasenbrück, in jene Gegend, in der der Linienbus mit der Nummer 118 Mühe hatte, auf holpriger Straße zu wenden? Und war es überhaupt möglich, dass Gottfried Klausen, so wie sich die Verhältnisse nun einmal entwickelt hatten, dass er dort, als wäre nichts geschehen, wieder hätte auftauchen können, um wenigstens seine persönlichen Sachen zusammenzusuchen?

Was letztendlich geschah, wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass am Ufer des Teltowkanals, da es seit langem ungewöhnlich warm war, die Kastanien zu blühen begannen und dass man, wenn man



auf der Nathanbrücke stand, Mühe hatte, durch die Kronen der Bäume hindurch jenes Haus zu erkennen, das wie immer hell erleuchtet war. Wer sich darin auskannte, der wusste, dass im oberen Stockwerk das Schlafzimmer, zwei kleinere Räume und ein Bad lagen, im Erdgeschoss die Küche, daneben das Wohnzimmer mit dem Kamin. Hin und wieder hörte man ein Frauenlachen, und wer da lachte, der sollte sich nicht allzu sicher fühlen. Denn es war durchaus denkbar, dass irgendwann, nicht am Tage, sondern nachts, doch noch ein Auto vorfuhr und dass sich jemand auf den Eingang zubewegte. Er besaß einen Schlüssel, war hier zu Hause, hatte also alles Recht, das zu tun, was er für nötig befand:

»*Put out the light!*«, rief er, und wenig später, nachdem er eingetreten war, man hörte noch eine Tür klappen, erloschen im Haus an der Dorotheenstraße die Lampen. Das Haus lag in völliger Dunkelheit.